Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: Zum Verhältnis zwischen beratender Seelsorge und Psychotherapie
Autor: Rauchfleisch, Udo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Verhältnis zwischen beratender Seelsorge und Psychotherapie

«Die beratende Seelsorge definiert ihre Beziehung zur Psychotherapie nicht, indem sie ihre Überlegenheit über den Partner und ihr Monopol für die religiöse und die Sinnfrage proklamiert. Sie will das Nebeneinander als Partnerschaft gestalten und kann darum Kompetenzen nicht durch eine einfache Formel ausscheiden» (Neidhart, 1975). Mit diesen Worten umreisst Walter Neidhart die Schwierigkeiten, die sich beim Versuch ergeben, eine eindeutige Abgrenzung zwischen Psychotherapie und beratender Seelsorge vorzunehmen und die Dominanz bzw. Unterlegenheit einer der beiden Disziplinen gegenüber der anderen zu begründen.

Eine Sichtung der einschlägigen theologischen und psychologischen Literatur lässt zwei Extrempositionen erkennen: Für die kerygmatische und die liturgisch-klerikale Seelsorge sowie für eine Reihe von Psychotherapeuten besteht ein eindeutiger Unterschied zwischen den Disziplinen. Etwas verkürzt ausgedrückt, habe sich die Psychotherapie mit der Heilung und der Gesundheit zu beschäftigen, während die Seelsorge es mit dem Heil zu tun habe und dem Menschen den Weg zu seiner ewigen Rettung zeige. Aus einer solchen klaren Grenzziehung resultieren verschiedene Bewertungen: Entweder wird die Seelsorge als die übergeordnete Disziplin interpretiert, die sich mit den «eigentlichen» Nöten des Menschen befasse,während sich die Psychotherapie «nur» mit vordergründigen Problemen beschäftige. Oder es wird, z.T. als Reaktion auf den hohen theologischen Anspruch, von Psychotherapeuten eine Arbeitsteilung propagiert, die Neidhart (a.a.O.) mit den Worten umschreibt: «Uns den Leib, dem Seelsorger die Seele, uns die Erde, der Kirche den Himmel». Paradigmatisch für die einer solchen klaren Abgrenzung entgegengesetzte Position ist die Definition von Stollberg (1972): «Seelsorge ist Psychotherapie im kirchlichen Kontext». Mit Recht weist Neidhart (a.a.O.) darauf hin, dass eine solche Auffassung den Seelsorger zur Nachahmung des Psychotherapeuten verleiten könne und er, wie Riess (1973) ausführt, die scheinbare Allmacht des Analytikers zu bewundern und zu beneiden beginne und dabei zuwenig von der seelsorgerlichen Praxis, aber zuviel von der Psychotherapie erwarte.

In den vergangenen 12 Jahren habe ich die Gelegenheit gehabt, zusammen mit Walter Neidhart jeweils im Wintersemester ein Seelsorge-Seminar abzuhalten. Im Rahmen dieser für mich sehr fruchtbaren Zusammenarbeit, bei der er die Praktische Theologie und ich die psychoanalytische

Psychotherapie vertrat, ist die Frage nach der Beziehung zwischen Seelsorge und Psychotherapie immer wieder im Kontext der verschiedensten Themen zur Sprache gekommen. Dabei bin ich mehr und mehr zur Auffassung gelangt, dass auf der einen Seite eindeutige Unterschiede zwischen Seelsorge und Psychotherapie bestehen, auf der anderen Seite aber auch Überschneidungen auftreten und Seelsorge und Psychotherapie einander in fruchtbarer Weise ergänzen können.

Das bereits angeführte Argument einiger Seelsorge-Richtungen, die Psychotherapie habe es mit der «Heilung», die Seelsorge hingegen mit dem «Heil» zu tun, mag in dieser verkürzten Form fragwürdig erscheinen. Die Seelsorgepraxis vieler Pfarrer lässt uns erkennen, dass es in ihren Beratungsgesprächen häufig nicht unmittelbar um Verkündigung oder Zuspruch von Gnade und Erlösung geht, sondern, ganz ähnlich wie in der psychotherapeutischen Sprechstunde, um die Klärung von Beziehungskonflikten, die Verarbeitung von Trennungssituationen, Rollenkonflikten und Identitätsproblemen. Umgekehrt wäre es eine Illusion anzunehmen, der Psychotherapeut arbeite völlig wertneutral, unabhängig von einem bestimmten Welt- und Menschenbild. So hat Laubscher (1984) in seiner Dissertation gezeigt, dass beispielsweise das Thema der Verantwortung im Werke Sigmund Freuds eine zentrale Rolle spielt. Auch das Therapieziel eines autonomen, selbstverantwortlich handelnden Menschen ist keineswegs wertfrei, sondern enthält wichtige ethische Implikationen (vgl. Rauchfleisch, 1986). Mit Recht weist Neidhart (a. a. O.) deshalb darauf hin, dass das Verhältnis des Arztes zu seinem Patienten insofern eine religiöse Dimension besitze, als Religiosität zum Menschsein gehöre und manche Entscheidungen des Therapeuten mehr auf theologischen oder allgemeinweltanschaulichen als auf naturwissenschaftlichen Urteilen beruhten.

Trotz solcher Gemeinsamkeiten und Überschneidungen zwischen Seelsorge und Psychotherapie bestehen meines Erachtens auch eindeutige Unterschiede. Diese liegen vor allem im weltanschaulichen Fundament, auf das sich die beiden Disziplinen gründen. Wir sehen uns heute zwar einer breiten Palette z.T. divergierender Seelsorgetheorien gegenüber (vgl. Wintzer, 1978). Doch dürfte selbst für Autoren wie Stollberg, der letztlich Seelsorge mit Psychotherapie gleichsetzt, das theologische Grundverständnis der Seelsorge unbestritten sein (wie in Stollbergs oben zitierter Definition ja auch der Zusatz «im kirchlichen Kontext» andeutet). In Anlehnung an A. D. Müller darf man wohl sagen, dass Seelsorge nicht nur Lebens-, sondern immer auch Glaubenshilfe ist. Insofern trifft nach meiner Ansicht letztlich nach wie vor Thurneysens (1946) Auffassung zu, im Zentrum des Seelsorgegesprächs stehe die Frage nach Gott und seinem versöhnlichen

Handeln. Während es – um es pointiert auszudrücken – durchaus möglich ist, dass ein Psychotherapeut sich zwar einer Ethik der Autonomie und Verantwortlichkeit verpflichtet fühlt, jedoch eine atheistische Weltanschauung vertritt, ist eine solche Haltung bei einem Seelsorger unmöglich. In ihrem konkreten Handeln mögen Psychotherapeut und Seelsorger mitunter völlig übereinstimmen. Beide mögen in ihrer Arbeit auch die Werte der menschlichen Würde und Freiheit vertreten. Dennoch dürfen wir darüber nicht die Tatsache aus den Augen verlieren, dass der Seelsorger im Sinne von Asmussen von seinem Auftrag her «im Vorletzten auf das Letzte», auf das ‹ganz Andere› hinweisen» soll (Wintzer, 1978). Für den Psychotherapeuten hingegen ist diese Dimension letztlich seine «Privatsache», die für sein Welt- und Menschenbild wichtig sein mag, die aber im therapeutischen Gespräch nicht direkt artikuliert wird.

Diese Unterschiede im Hinblick auf das Fundament des professionellen Handelns finden ihren unmittelbaren Niederschlag in der Behandlungs- bzw. Beratungssituation: Der Psychotherapeut stellt sich dem Klienten als Spiegel zur Verfügung und bietet ihm die Möglichkeit, seine aus der Kindheit stammenden Konflikte in der therapeutischen Beziehung wiederzubeleben und nun durchzuarbeiten. Um diesen Prozess möglichst nicht in irgendeiner Weise zu konstellieren, sondern sich frei entfalten zu lassen, bedarf es auf Seiten des Therapeuten grösster Zurückhaltung. Dazu gehört für ihn u.a. die Notwendigkeit, als Person weitgehend zurückzutreten und sich dessen zu enthalten, was der Seelsorger – auch wenn er sich über weite Strecken des Gesprächs vielleicht ähnlich verhält – auf Grund seines Auftrags tun darf und, nach Ansicht mancher Seelsorgelehren, auch unbedingt tun soll: nämlich Gnade und Vergebung zuzusprechen. Ich meine hier Gnade und Vergebung in einem spezifisch christlichen Sinne in Form eines unmittelbaren Zuspruchs und halte es für eine unzulässige «Verwässerung» dieser Begriffe, wenn wir darunter etwa auch ein therapeutisches Handeln subsumieren wollten, durch das indirekt – etwa durch die Vermittlung von Hoffnung oder durch Aussöhnungen im zwischenmenschlichen Bereich – in einem unspezifischen Sinne so etwas wie «Gnade» vermittelt wird. Das seelsorgerliche Gespräch zeichnet sich nach meiner Auffassung gegenüber der psychotherapeutischen Situation dadurch aus, dass hier eine Dimension hinzutritt, die der Psychotherapeut – zurecht – bewusst ausklammert. In diesem Sinne kann ich der eingangs zitierten Kurzformel, die Seelsorge habe es mit «Heil», die Psychotherapie hingegen mit «Heilung» zu tun, durchaus zustimmen. Indes sollte damit nicht eine Gewichtung verbunden werden, die bei Heilung von «nur» spräche und das «Eigentliche» bei der Seelsorge sähe.

Aus diesen Überlegungen resultiert, dass sich Seelsorger und Psychotherapeut über ihre je eigene Position und Kompetenz klar sein und diese auch ihren Klienten vermitteln müssen. In einem solchen Falle kann es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit kommen, und es besteht keinerlei Grund für gegenseitige unrealistische Idealisierungen oder Abwertungen. Insbesondere scheint es mir für den Seelsorger wichtig zu sein, dass er sich der günstigen Situation bewusst ist, in der er sich als Pfarrer befindet. Neidhart (a. a. O.) hat auf einige Spezifika hingewiesen, welche die seelsorgerliche Beziehung auszeichnen und den Pfarrer in mancherlei Hinsicht in eine gegenüber dem Psychotherapeuten günstigere Position versetzen. Es erscheint mir gerade für den Theologen, der den psychologischen Methoden gegenüber aufgeschlossen ist, wichtig, dass er sich der Vorteile, die ihm sein Amt bietet, bewusst ist und sie für die Seelsorge zu nutzen weiss. Deshalb sei noch kurz auf die Charakteristika hingewiesen, durch die sich die seelsorgerliche Beziehung auszeichnet.

Zunächst ist zu berücksichtigen, dass der Pfarrer durch die Art seiner Tätigkeit – sei es in der Gemeinde oder in einer speziellen Institution wie Spital, Strafanstalt etc. – mit Klienten in Kontakt kommt, die einer professionellen Hilfe bei der Lösung ihrer Lebensprobleme bedürfen, von sich aus aber nie einen Psychotherapeuten aufsuchen würden. Ich denke beispielsweise an regelmässige Besuche bei chronisch Kranken, Vereinsamten und Betagten, an die Möglichkeit, durch die Kasualien mit Menschen in Grenzsituationen zusammenzutreffen, sowie an die vielfältigen Begegnungen, die sich im Gemeindeleben und bei der Begleitung von Familien, über Eheschliessung, Taufe der Kinder, Konfirmation, Begräbnis usw. ergeben (zur besonderen Bedeutung des Pfarrers beim Begräbnis s. Neidhart, 1968). Der Seelsorger ist sich oft vielleicht nicht in ausreichendem Masse bewusst, welche grossen Möglichkeiten in dieser Ausgangssituation liegen. Er kann seine Klienten, im Gegensatz zum Psychotherapeuten, von sich aus aufsuchen. Dabei geniesst er den Vorteil, dass der Ratsuchende sich durch den Kontakt mit dem Pfarrer nicht in der Art diskriminiert fühlt, wie es heute – leider – immer noch viele Menschen empfinden, die sich an einen Psychotherapeuten wenden und dies als Eingeständnis eigener Insuffizienz erleben. In einer solchen Situation kann dem Seelsorger auch die wichtige Aufgabe zufallen, abzuklären, ob überhaupt und gegebenenfalls wann eine intensivere Psychotherapie notwendig ist. Ausserdem kann er, im Falle einer Abneigung des Klienten gegen eine Behandlung, mit diesem über die hinter der Ablehnung stehenden Motive sprechen sowie allfällige Vorurteile und Ängste abbauen und damit wertvolle Motivationsarbeit leisten.

Ferner ist zu bedenken, dass dem Seelsorger im kirchlichen Kontext in der Regel vielfältigere Hilfsmöglichkeiten zur Verfügung stehen als dem Psychotherapeuten. Der Pfarrer ist Teil eines sozialen Netzes, zu dem neben den professionellen Mitarbeitern (Sozialarbeitern, Praktikanten, Diakonen usw.) freiwillige Helfer, Mitglieder von Haus- und Aktivitätskreisen, Gemeindeglieder, die sich in der Nachbarschaftshilfe betätigen möchten, und viele andere Menschen gehören, die er für die Betreuung von Hilfsbedürftigen motivieren kann. Oftmals wird eine Psychotherapie im engeren Sinne nicht nötig sein, etwa wenn es gelingt, vereinsamte, sozial diskriminierte Gemeindeglieder wieder sozial zu integrieren. Auch für Patienten, die nach dem Austritt aus einer psychiatrischen Klinik noch einer gewissen Betreuung bedürfen, kann der Seelsorger oft ein wichtiges Verbindungsglied zwischen dem Spital und der übrigen Sozietät sein.

Besonders unterstreichen möchte ich schliesslich noch einen Aspekt, den Neidhart (1975) erwähnt: Immer wieder wird in Diskussionen mit Beratern und Psychotherapeuten die Ansicht vertreten, man könne zwichen ernsthaften, therapeutisch «wertvollen» Gesprächen und therapeutisch unergiebigen «Plauderstündchen» unterscheiden. Ich stimme völlig mit Neidhart überein, der eine solche Unterscheidung für nichtssagend und unzulässig hält. Mit Recht weist er darauf hin, «dass gerade ein Plauderstündchen das Klima schaffen kann, das Voraussetzung für die Aussprache über ernste und intime Fragen ist». Dies entspricht ganz meiner psychotherapeutischen Erfahrung im Umgang mit schwer gestörten Patienten, die zu Beginn der Behandlung etwa erst Motivation im üblichen Sinne entwickeln müssen und auch im Verlaufe der Therapie immer wieder «Verschnaufpausen» in Form von «Plauderstündchen» benötigen. In der Regel zeigt sich bei genauerer Analyse solcher scheinbar oberflächlicher Gespräche, dass gerade sie für das emotionale Klima in der Behandlung wichtig sind und in solchen Stunden vom Patienten oft auch – allerdings indirekt – zentrale Probleme angesprochen werden. Aus diesem Grunde erscheint es mir auch aus psychotherapeutischer Sicht völlig verfehlt, wenn man bestimmte Formen der Begegnung mit dem Etikett «unergiebig» disqualifiziert.

Das Verhältnis zwischen Seelsorge und Psychotherapie kann meiner Ansicht nach das einer fruchtbaren, sich gegenseitig ergänzenden Zusammenarbeit sein. Es erscheint mir durchaus sinnvoll, dass sich der Seelsorger in einer psychotherapeutischen Methode ausbildet. Zum einen wird er dadurch sensibler für die eigenen Reaktionen und für die Gefühle seiner Klienten. Zum anderen können ihm die verschiedenen Methoden der Gesprächsführung auch eine Hilfe dabei sein, so auf sein Gegenüber

einzugehen, dass der Partner sich frei äussern kann und in der Beratungssituation den ihm entsprechenden Weg findet. Ich empfände es jedoch als eine unheilvolle Verkürzung der Seelsorge, wenn man diese in der Psychotherapie aufgehen liesse. Man würde sie dadurch ihres eigentlichen Kernes berauben und dem Ratsuchenden gerade vorenthalten, was die Seelsorge gegenüber der Psychotherapie auszeichnet. Wie ausgeführt, erscheint es mir indes nicht berechtigt, aufgrund einer solchen Grenzziehung eine Gewichtung der beiden Disziplinen vorzunehmen. Unerlässlich jedoch dürfte es für den Theologen sein, sich eindeutig zu entscheiden, ob er als Seelsorger oder als Psychotherapeut tätig sein will. Dies ist nach meiner Ansicht zum einen für seine berufliche Identität und zum anderen auch für den Klienten wichtig. Dass eine fruchtbare Kooperation zwischen Seelsorger und Psychotherapeut tatsächlich realisiert werden kann, habe ich in der Zusammenarbeit mit Walter Neidhart erlebt.

Udo Rauchfleisch, Basel

Laubscher, E., Die Problematik der Verantwortung in Sigmund Freuds Psychoanalyse, Theol. Diss. Basel 1984

Neidhart, W., Die Rolle des Pfarrers beim Begräbnis. In: Wort und Gemeinde. Probleme und Aufgaben der Praktischen Theologie, Festschrift zum 80. Geburtstag von E. Thurneysen, 1968

--: Seelsorge. In: G. Otto (Hg.), Praktisch Theologisches Handbuch, 1975

Rauchfleisch, U., Psychoanalyse und theologische Ethik. Neue Impulse zum Dialog, 1986

Riess, R., Seelsorge, 1973

Stollberg, D., Mein Auftrag – deine Freiheit, 1972

Thurneysen, E., Die Lehre von der Seelsorge, 1946 (^{3}1967)

Wintzer, F. (Hg.), Seelsorge. Texte zum gewandelten Verständnis und zur Praxis der Seelsorge in der Neuzeit, 1978